Das letzte Interview mit Erich Hartmann

Von allen Kampffliegern in der Geschichte fallen einem meist als erstes der "Rote Baron" und Erich "Bubi" Hartmann ein. Deshalb stehen diese beiden auch ganz oben auf unserer Rangliste der besten Jagdflieger der Geschichte.

Seine 352 bestätigten Abschüsse werden wohl für immer als Maßstab für den Erfolg in der Luftkriegsführung stehen. Doch Erichs Krieg in der Luft wurde zu einer Fußnote in seinem Leben, nachdem er nach dem Krieg ein Jahrzehnt in sowjetischer Gefangenschaft verbracht hatte. In seinen eigenen Worten sprach Hartmann über sein Leben, seine Karriere, seine Leidenschaften und sein Überleben in einer Welt, die nur wenige gesehen und noch weniger überlebt haben.

In seinem letzten offiziellen Interview sprach Erich Hartmann über bestimmte Fakten, die er in der Vergangenheit normalerweise vermieden hatte. Dieser ehrliche Einblick zeigt die Menschlichkeit des Mannes selbst und nicht nur den Krieger der Legende und gibt einen Einblick in den Charakter des wohl größten Kampfpiloten, der jemals in feindlichen Lüften gekämpft hat und wahrscheinlich auch jemals kämpfen wird.

Hartmann gab dieses letzte Interview vor seinem Tod im Jahr 1993.

F: Erich, wann und wo wurden Sie geboren?

A: Ich wurde am 19. April 1922 in Weissach geboren. Das ist in der Nähe von Württemberg.

F: Wie war Ihre Familie?

A: Mein Vater war ein angesehener Mediziner, der im Ersten Weltkrieg als Arzt in der Armee gedient hatte, und meine Mutter war eine lizenzierte Pilotin. Mein Bruder wurde später ebenfalls Arzt.

F: Erzählen Sie von Ihrer Jugend in China.

A: Der Cousin meines Vaters war dort Diplomat und überredete meinen Vater, mit uns nach China zu ziehen, da Deutschland aus wirtschaftlicher Sicht nicht gerade der beste Ort war. Wir lebten in der Provinz Changsha und ich war jung und Alfred war noch jünger, aber ich kann mich kaum an etwas erinnern. Vater war vorausgegangen und wir folgten ihm. Schließlich wurden die Dinge für Ausländer schlecht und Vater schickte uns nach Hause. Wir zogen nach Stuttgart um und Vater kam später zurück. Hier habe ich bis zum Krieg gelebt.

F: Was hat Sie dazu bewogen, Pilot zu werden?

A: Wahrscheinlich derselbe Grund wie bei den meisten Jungen: der Ruhm der Fliegerasse im Ersten Weltkrieg und die Tatsache, dass meine Mutter eine lizenzierte Pilotin war. Meine Mutter hat uns immer mitgenommen und uns Dinge beigebracht. Das war vielleicht der größte Faktor. Ich wusste, dass ich fliegen wollte. Mit vierzehn bekam ich eine Lizenz als Segelflieger und flog so oft ich konnte. Mit fünfzehn Jahren wurde ich Fluglehrer in der Hitlerjugend. Alfred wurde Stuka-Schütze und geriet in Tunesien in Gefangenschaft. Das war wahrscheinlich ein Glück für ihn und hat ihm das Leben gerettet. Mein Vater war nicht erfreut, dass ich Pilot werden wollte, er wollte, dass wir ihm in die Medizin folgen, und das war auch ein Traum von mir, aber daraus wurde nichts.

F: Wann sind Sie der Luftwaffe beigetreten?

A: Ich begann meine militärische Flugausbildung im Oktober 1940 in Ostpreußen. Diese dauerte bis Januar 1942, als ich nach Zerbst-Anhalt ging. Im März 1942 schloss ich als Leutnant ab. Später besuchte ich die Schießschule für Fortgeschrittene, wo ich in ein paar Schwierigkeiten geriet. Ich gab an, den Flugplatz überflogen zu haben, und wurde zu Hausarrest verurteilt. Ironischerweise flog mein Zimmergenosse dasselbe Flugzeug, in dem ich gesessen hatte, und es gab ein technisches Problem, so dass er beim Absturz ums Leben kam. Das war eine Ironie. Ich kam in Russland an und meldete mich kurz vor dem Winter, nach einem kleinen Missgeschick, beim JG-52.

F: War das, als Sie eine Stuka zum Absturz brachten?

A: Na ja, abgestürzt würde ich nicht sagen, denn ich bin nie vom Boden abgehoben. Wir sollten sie nach Mariupol fliegen, aber als ich die Stuka startete, stellte ich fest, dass sie keine Bremsen hatte und anders reagierte als eine Messerschmitt 109. Ich stürzte in den Betriebsschuppen, und ein anderer Mann kippte mit seiner Ju-87 auf die Nase. Man beschloss, uns in einer Ju-52 zu schicken, weil das für uns und das Flugzeug sicherer war.

F: Haben Sie zu dieser Zeit Dieter Hrabak kennengelernt?

A: Ja, der, wie Sie wissen, im Laufe der Jahre ein guter Freund geworden ist. Dieter war der erste, der mir sagte, ich solle mit Ihnen sprechen, da er und die anderen Ihnen vertrauen. Ich mag Sie auch. Dieter war ein sehr verständnisvoller und zugleich disziplinierter Kommandant, dem man seine Erfahrung ansah. Er hat uns nicht nur beigebracht, wie man fliegt und kämpft, sondern auch, wie man als Team arbeitet und am Leben bleibt. Das war sein größtes Geschenk. Er war sehr offen dafür, über seine eigenen Fehler zu sprechen und darüber, wie er aus ihnen gelernt hat, in der Hoffnung, dass auch wir daraus lernen würden. Hrabak teilte mich der 7/III/JG-52 unter Major Hubertus von Bonin zu, einem alten Adler aus dem Spanischen Bürgerkrieg und der Schlacht um England. Auch von ihm lernten wir eine Menge. Mein erster Einsatz war am 14. Oktober 1942.

F: Ihr erster Einsatz war nicht gerade spektakulär. Was war passiert?

A: Nun, Rossmann und ich befanden uns in unserem Flug und Rossmann meldete über Funk, dass er zehn feindliche Flugzeuge unter uns gesichtet hatte. Wir befanden uns auf 12.000 Fuß und der Feind war weit unter uns. Ich konnte nichts sehen, aber ich folgte Rossmann nach unten, dann kamen wir auf sie zu. Ich wusste, dass ich meinen ersten Abschuss machen musste, also gab ich Vollgas und ließ Rossmann zurück, um auf ein Flugzeug zu schießen. Meine Schüsse verfehlten ihr Ziel und ich stieß fast mit ihm zusammen und musste hochziehen. Plötzlich war ich von den Sowjets umzingelt und ich flüchtete in eine niedrige Wolkendecke. Die ganze Zeit über sprach Rossmann mit mir und ich hatte eine Warnung wegen zu wenig Treibstoff. Dann ging der Motor aus und ich stürzte in die Tiefe, wobei mein Jäger zerstört wurde. Ich wusste, dass ich in Schwierigkeiten steckte. Ich hatte gegen jedes Gebot verstoßen, an das sich ein Kampfpilot halten muss, und ich rechnete damit, rausgeworfen zu werden.

F: Was war Ihr Schicksal?

A: Ich wurde von Bonin zu drei Tagen Arbeit mit dem Bodenpersonal verurteilt. Das gab mir Zeit, darüber nachzudenken, was ich getan hatte. Was ich von Rossmann und später von Krupinski gelernt habe, habe ich später neuen Piloten beigebracht, als ich ein Führer wurde.

F: Wann haben Sie Ihren ersten Abschuss erzielt?

A: Das war ein Tag, den ich nie vergessen werde, der 5. November 1942, eine Shturmovik IL-2, die wegen der schweren Panzerung das am schwersten abzuschießende Flugzeug war. Man musste den Ölkühler darunter herausschießen, sonst ging sie nicht runter. Das war auch der Tag meiner zweiten Notlandung, da ich in die Trümmer meines Abschusses geflogen war. Ich lernte an diesem Tag zwei Dinge: nah heranfliegen und schießen und sofort nach dem Abschuss abdrehen. Der nächste Abschuss erfolgte im Februar des folgenden Jahres. Damals kam Krupinski nach Taman und war mein neuer Staffelführer.

F: Walter erzählte mir von dem Tag, an dem er ankam, und von seiner Episode mit den beiden Jägern. Woran erinnern Sie sich?

A: Er kam herein, stellte sich vor, verlangte ein Flugzeug, stieg auf, wurde abgeschossen und mit dem Auto zurückgebracht. Dann nahm er ein anderes, erzielte zwei Abschüsse und kehrte zurück, sie wollten zu Abend essen. Das ganze Ereignis wurde so beiläufig behandelt wie ein Kartenspiel.

F: Wie haben Sie Gunther Rall kennengelernt?

A: Nun, ich weiß, dass Gunther Ihnen davon erzählt haben muss. Er löste von Bonin als Gruppenkommandeur ab und wir wurden einander vorgestellt. Das war der Anfang. Im August 1943 machte mich Rall zum Kommandeur des 9. Geschwaders, das Herman Graf befehligt hatte.

F: Sie sind oft mit Krupinski als sein Flügelmann geflogen. Wie war das, und inwiefern unterschied sich das vom Fliegen mit Rossmann?

A: Nun, die Partnerschaft war anfangs etwas unbehaglich, aber wir fanden heraus, dass wir gut zusammenarbeiteten. Wir hatten beide Stärken und Schwächen und schafften es, diese Probleme zu überwinden. Es hat gut funktioniert. Außerdem musste ich dafür sorgen, dass er nach Hause kam, weil seine vielen Freundinnen immer darauf warteten, dass er nach unten kam. Ich habe das Eiserne Kreuz 2. Klasse gewonnen, während ich mit 'Krupi' geflogen bin. Von ihm habe ich gelernt, dass es das Schlimmste ist, einen Flügelmann zu verlieren. Tötungen waren weniger wichtig als das Überleben. Ich habe nur einen Flügelmann verloren, Gunther Capito, einen ehemaligen Bomberpiloten, aber das lag an seiner Unerfahrenheit mit Jägern, aber er hat überlebt.

F: Wie viele Abschüsse hatten Sie, bevor Sie das Ritterkreuz erhielten?

A: Bis zum 29. Oktober 1943 hatte ich 148 Abschüsse erzielt. Meine Auszeichnung kam wohl etwas spät. Es gab viele Männer mit mehr als fünfzig Abschüssen, die das Ritterkreuz nicht erhalten haben, was ich für ungerecht halte. Ich fand es auch ungerecht, dass Männer wie Rall, Barkhorn, Kittel, Baer und Rudorffer keine höheren Auszeichnungen erhalten haben. Sie hätten sie verdient.

F: Erzählen Sie von Ihrem ersten Treffen mit Krupinski. Ich habe seine Version von Walter gehört, aber ich würde gerne Ihre Version hören.

A: Ich wurde von meinem neuen Staffelführer (Hrabak) angesprochen, als ein Jagdflugzeug rauchend hereinkam, plötzlich landete, sich überschlug und explodierte. Wir wussten, dass der Pilot tot war. Einer der Männer sagte: 'Es ist Krupinski', und aus dem blendenden Rauch trat dieser Mann mit einer verbrannten Uniform, aber ohne weitere Schäden aus dem Wrack. Er lächelte und beklagte sich über die Flak über dem Kaukasus, aber ohne wirkliche Überraschung in seinem Gesicht. Das war meine erste Begegnung mit "dem Grafen".

F: Wem wurden Sie zuerst als Flügelmann zugewiesen?

A: Feldwebel Eduard 'Paule' Rossmann, der mich unter seine Fittiche nahm.

F: War es typisch, dass ein Offizier einem Unteroffizier zugeteilt wurde?

A: Für uns war es das, denn er war ein erfahrener Kriegsveteran. Der Rang war wichtiger als die Erfahrung, und deshalb waren wir so erfolgreich, glaube ich.

F: Wer war Ihr bester Freund in dieser Zeit?

A: Es gab so viele, von denen die meisten noch am Leben sind, aber die engste Beziehung hatte ich zu Heinz Mertens, meinem ersten Bodenwart. Sie verlassen sich auf Ihre Flügelmänner, um Sie in der Luft zu decken, und auf Ihre Mannschaftskameraden im Luftkampf, aber der Mann, der Ihre Maschine in der Luft und sicher hält, ist der wichtigste Mann, den Sie kennen. Wir wurden die besten Freunde, und ohne Mertens wäre keiner meiner Erfolge möglich gewesen.

F: Das Band, das Sie beide hatten, ist ebenfalls legendär. Woher kommt diese Verbundenheit?

A: Ich kann es nicht erklären. Als ich bei dem Einsatz, bei dem ich gefangen genommen wurde und entkam, vermisst wurde, hatte Mertens ein Gewehr genommen und sich auf die Suche nach mir gemacht. Er wollte nicht aufgeben. Das ist eine Loyalität, die man außerhalb des Militärs nicht findet.

F: Beschreiben Sie die Zeit, als Sie gefangen genommen wurden.

A: Die Russen griffen in unserem Gebiet an und Hrabak gab uns unsere Befehle. Das war im August 1943, und unsere Aufgabe war es, die Stukas von Hans-Ulrich Rudel bei einem Gegenangriff zu unterstützen. Dann änderten sich die Dinge. Die Rote Luftwaffe bombardierte deutsche Bodenstellungen zur Unterstützung ihrer Offensive. Mein Flug mit acht Jägern ortete den Feind und griff ihn an, etwa vierzig Laggs und Yaks mit weiteren etwa vierzig Shturmovik-Bodenangriffsflugzeugen. Ich schoss zwei ab, als mein Flugzeug von etwas getroffen wurde. Ich machte eine Notlandung und wurde von sowjetischen Soldaten gefangen genommen. Ich gab vor, verletzt zu sein, als sie sich dem Flugzeug näherten. Sie glaubten mir und brachten mich in ihr Hauptquartier, wo ihr Arzt mich untersuchte, der mir sogar glaubte. Sie legten mich auf einer Trage zurück in den LKW (der deutsch war) und als die Stukas angriffen, stürzte ich mich auf den einen Wachmann im LKW. Er ging zu Boden und ich flüchtete hinten raus. Sobald ich das tat, hörte ich, wie der Lastwagen anhielt, also musste ich weitergehen. Ich fand mich in einem großen Feld mit sehr hohen Sonnenblumen wieder, wo ich versuchte, mich zu verstecken, während ich rannte, während die Männer, die mich verfolgten, wild in meine Richtung schossen. Ich fand ein kleines Dorf, das von Russen besetzt war, und beschloss, in das Gebiet zurückzukehren, aus dem ich gerade gekommen war, und auf die Nacht zu warten. *[In dieser Zeit machte sich Mertens, nur mit einem Gewehr und Wasser bewaffnet, auf die Suche nach Hartmann, weil er sich Sorgen machte, weil sein Freund nicht zurückgekehrt war.]* Ich erreichte meinen sicheren Bereich und machte ein Nickerchen. Später wachte ich auf und ging wieder in Richtung Westen. Ich kam an einer Patrouille von Russen vorbei, ich glaube, es waren etwa zehn, also beschloss ich, ihnen zu folgen. Dann verschwand die Patrouille über einen kleinen Hügel, und dann gab es ein Feuergefecht. Ich wusste, dass das die deutschen Linien sein mussten, denn die Männer der Patrouille kamen auf meiner Seite zurückgeflogen. Ich ging dann auf die andere Seite und wurde von einem deutschen Wachposten herausgefordert, der ebenfalls eine Kugel auf mich abfeuerte, die mein Hosenbein aufriss. Ich war ziemlich aufgebracht, aber dieser Mann war in völliger Angst. Ich wurde in ihrer Stellung willkommen geheißen, verhört und gebeten, mich auf einen Kontakt vorzubereiten. Eine weitere Gruppe offensichtlich betrunkener Russen kam auf unsere Gräben zu, und der Leutnant gab den Befehl zu schießen, als sie auf etwa zwanzig Meter herankamen. Sie wurden alle vernichtet. Später erfuhr ich, dass eine Gruppe von Russen, die fließend Deutsch sprachen und behaupteten, entkommene Kriegsgefangene zu sein, in ihren Bereich eingedrungen waren und als sie hereinkamen, einige Maschinenpistolen zogen und einige Männer töteten. Das erklärte ihre Vorsicht, mich für bare Münze zu nehmen, da ich keinen Ausweis bei mir hatte. Alles war bei meiner Gefangennahme mitgenommen worden.

F: Was geschah mit Mertens? Wie sind Sie zurückgekommen?

A: Der Kommandeur der Infanterie kontaktierte Hrabak, der mich bestätigte. Sie schickten mich mit dem Auto zurück, und ich wurde von Krupi empfangen, der gerade aus dem Krankenhaus zurückkam. Ich wurde auch darüber informiert, was Bimmel getan hatte, und ich war sehr bestürzt. Am nächsten Tag kam Bimmel zurück und wir sahen uns und hatten eine 'Geburtstagsfeier'.

F: Erklären Sie, was eine 'Geburtstagsparty' ist?

A: Das ist eine Party, die zu Ehren eines Piloten veranstaltet wird, der eine Situation überlebt hat, die ihn hätte töten sollen. Davon hatten wir eine Menge.

F: Die vielleicht größte Legende, die sich um Ihr Leben rankt, ist die Zeit, in der Sie Uschi zum ersten Mal trafen und die Liebe, die über die Jahre hinweg anhielt. Beschreiben Sie dieses erste Treffen.

A: Wir waren auf der gleichen Schule und schließlich beschloss ich, sie aufzuspüren. Ich holte sie und eine Freundin ein, hielt mein Fahrrad an und stellte mich vor. Ich wusste, dass sie die Richtige für mich war, obwohl ich erst siebzehn war und sie zwei Jahre jünger. Unsere Eltern waren darüber nicht gerade begeistert, aber sie haben sich damit abgefunden, das kann ich Ihnen sagen.

F: Sie hatten Konkurrenz für sie, nicht wahr?

A: Ja, aber das Problem habe ich gelöst, es war nichts. Uschi und ich waren dazu bestimmt, zusammen zu sein, das war Schicksal. Und sie hat lange gewartet, sogar nach dem Krieg. Wir heirateten 1944, hatten aber immer noch wenig Zeit füreinander *[Eigentlich hatte Erich den viel älteren Jungen vor ihr*

gewarnt, und als Uschi ihm sagte, dass er sie belästigte, schlug Erich ihn zusammen und beendete damit das Problem]. Wir heirateten, nachdem ich die Diamanten bekommen hatte, und Gerd *[Barkhorn]* war mein Trauzeuge, mit Willi Batz und Krupi als Trauzeugen. Wir konnten wegen der logistischen Probleme nicht kirchlich heiraten. Das würde bis 1956 warten müssen.

F: Erzählen Sie von der Zeit, als Sie das Eichenlaub von Hitler erhielten.

A: Das war eine seltsame Zeit. Zunächst waren die meisten von uns betrunken. Gerd Barkhorn, Walter Krupinski, Johannes Wiese und ich sollten uns in Berchtesgaden melden. Alle außer Gerd bekamen das Eichenlaub, er bekam die Schwerter. Als wir dort ankamen, versuchten wir, nüchtern zu werden. Walter sagte Jahre später immer, dass wir uns gegenseitig hochhalten mussten. Wir hatten Cognac und Champagner getrunken, eine tödliche Kombination, wenn man ein paar Tage lang nichts gegessen hat. Die erste Person, die wir außerhalb des Zuges trafen, war Hitlers Luftwaffenadjutant, Major von Below, der, wie ich glaube, über unseren Zustand schockiert war. Wir sollten Hitler in ein paar Stunden treffen und konnten kaum noch stehen. Das war im März 1944, und zu dieser Zeit lag in dieser Höhe noch viel Schnee.

F: Ich habe mit Walter Krupinski gesprochen und in Ihrer Biographie von Ray Toliver und Trevor Constable über das "Hut-Ereignis" gelesen. Was hatte es damit auf sich?

A: Ich konnte meinen Hut nicht finden und meine Sehkraft war nicht die beste, also nahm ich einen Hut auf einem Ständer und setzte ihn auf, und er war zu groß. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich, dass er nicht mir gehörte. Below wurde wütend und sagte mir, er gehöre Hitler und ich solle ihn zurücklegen. Alle haben darüber gelacht, außer Below. Ich machte einen Witz darüber, dass Hitler einen großen Kopf habe und dass dies 'zu seiner Arbeit gehöre', was noch mehr Gelächter auslöste.

F: Was war Ihr Eindruck von Hitler?

A: Ich fand ihn ein wenig enttäuschend, obwohl er sich sehr für den Krieg an der Front interessierte und über die Ereignisse, wie ich sie kannte, sehr gut informiert war. Allerdings hatte er die Tendenz, über unwichtige Dinge zu reden, was ich langweilig fand. Ich fand ihn interessant, aber nicht sonderlich beeindruckend. Ich fand auch, dass er nicht genug über den Luftkrieg im Osten wusste. Er war mehr mit dem Luftkrieg an der Westfront und der Bombardierung von Städten beschäftigt. Natürlich war der Bodenkrieg an der Ostfront sein Hauptinteresse. Das war offensichtlich. Hitler hörte den Männern von der Westfront zu und versicherte ihnen, dass die Produktion von Waffen und Kampfflugzeugen zunehmen würde, und die Geschichte bewies, dass dies richtig war. Dann ging er auf den U-Boot-Krieg ein, wie wir den Seehandel entscheidend zerstören würden und all das. Ich hielt ihn für einen isolierten und gestörten Mann.

F: Wie war die Stimmung in Ihrer Einheit zu dieser Zeit in Bezug auf den Krieg?

A: Ich kann mich nicht daran erinnern, dass irgendjemand von einer Niederlage sprach, aber ich weiß, dass wir über einige der großen Piloten sprachen, die bereits gefallen waren, und über die Nachrichten von den amerikanischen Mustangs, die tief in Deutschland und sogar noch weiter hineinreichten. Nur wenige von uns hatten Erfahrung mit den Amerikanern, obwohl viele Veteranen gegen die Briten gekämpft hatten. Diejenigen, die gegen die Amerikaner kämpften, taten dies in Nordafrika, und ihre Erkenntnisse waren interessant.

F: Wie war die Stimmung, als Sie die Schwerter gewannen?

A: Ich war gerade nach einem erfolgreichen Einsatz gelandet, als man mir mitteilte, dass mir die Schwerter verliehen worden waren. Das war im Juni 1944. Ich traf am 3. August 1944 ein, um Hitler zur Preisverleihung erneut zu besuchen, und wir waren insgesamt zehn Luftwaffenleute. Hitler war nicht mehr derselbe Mann. Das war kurz nach dem Bombenanschlag, der ihn töten sollte, und sein rechter Arm zitterte, und er sah erschöpft aus. Er musste sich auf sein linkes Ohr drehen, um jemanden sprechen zu hören, weil er auf dem anderen Ohr durch die Explosion taub war. Hitler sprach über die feige Tat, ihn zu töten, und griff die Qualität seiner Generäle an, von einigen Ausnahmen abgesehen. Er erklärte auch, dass Gott sein Leben verschont habe, um Deutschland vor der Zerstörung zu

bewahren, und dass die westlichen Alliierten unweigerlich zurückgeworfen werden würden. Ich war von all dem sehr überrascht. Ich wollte gehen und meine Uschi sehen, und das tat ich auch.

F: Wie unterschied sich das Treffen mit Hitler und die Entgegennahme der Diamanten von den beiden vorherigen Begegnungen?

A: Nun, Dieter Hrabak und der Rest haben eine Feier organisiert, bevor ich abreiste, und ich war so betrunken, dass ich den nächsten Tag nicht überstehen konnte. Es klingt, als wären wir alle Alkoholiker, aber das war nicht der Fall. Wir lebten und spielten hart. Man wusste nie, was der nächste Tag bringen würde. Ich flog mit meiner 109 nach Insterburg, und das JG-52 gab mir eine Eskorte. Als ich an der Wolfschanze ankam, hatte sich die Welt verändert. Hitler hatte bereits mit den Prozessen und Hinrichtungen der Beteiligten begonnen und jeder stand unter Verdacht. Man musste drei Sicherheitsbereiche betreten, und in den letzten Bereich durfte niemand eine Waffe tragen. Ich sagte Hitlers SS-Wachmann, er solle dem Führer sagen, dass ich die Diamanten nicht erhalten werde, wenn man mir nicht traue, meine Walther-Pistole zu tragen. Der Mann sah aus, als hätte ich gerade seine Mutter geheiratet. Er ging, um mit von Below zu sprechen, der damals Oberst war, und Below kam heraus und sagte, es sei alles in Ordnung. Ich hängte meine Mütze und meinen Pistolengürtel an den Ständer und Hitler kam zu mir und sagte: "Ich wünschte, wir hätten mehr wie Sie und Rudel", und er gab mir die Diamanten, die auf einem anderen Satz von Eichenblättern und Schwertern angebracht waren. Wir tranken Kaffee und aßen zu Mittag, und er vertraute mir an, dass "der Krieg militärisch verloren ist", und dass ich das schon wissen müsse, und dass, wenn wir warten würden, die westlichen Alliierten und die Sowjets gegeneinander Krieg führen würden. Er sprach auch über das Partisanenproblem und fragte mich nach meinen Erfahrungen. Hitler fragte mich nach meiner Meinung zu den Taktiken im Kampf gegen die amerikanischen und britischen Bomber. Da ich damit nicht viel Erfahrung hatte, sagte ich einfach, was ich für eine Tatsache hielt. Görings Befehle zur Bekämpfung der Bomber und die angewandte Methode waren fehlerhaft. Ich informierte ihn auch über die Mängel in der Pilotenausbildung; zu viele gering ausgebildete Männer warfen einfach ihr Leben weg. Er sprach auch über die neuen Waffen und Taktiken, und dann trennten wir uns. Das war das letzte Mal, dass ich ihn sah, am 25. August 1944. Ich flog zurück zur Einheit, wo ein Befehl für einen zehntägigen Urlaub auf mich wartete. Ich musste mich auch bei Galland melden, wo wir die Situation der Me-262 besprachen. Ich ging zurück, um meine Uschi zu heiraten, das war alles, was für mich zählte.

F: Was waren während des Krieges Ihre größten Ängste?

A: Nun, ich fürchtete die Gefangennahme in Russland, das war eine sehr augenöffnende Aussicht. Auch die Bombardierung unserer Städte machte uns Sorgen, denn unsere Familien waren uns sehr wichtig. Am meisten Sorgen machte ich mir wohl, dass Uschi nicht warten würde, weshalb ich immer versuchte, sie zu sehen, wenn ich Urlaub hatte. Auszeichnungen bedeuteten Urlaub, und das war ein Ansporn. Wenn ich die Wahl hätte, sie zu verlieren oder alle Orden zurückzugeben, würde ich die Orden zurückschicken. Sie war zu wichtig für mich, und das war sie immer. Später erfuhr man, dass die Sowjets genau wussten, wer ich war, und Stalin setzte ein Kopfgeld von 10.000 Rubel auf mich aus. Dieses wurde später erhöht, und Rudel und ich hatten die höchsten Kopfgelder aller Deutschen während des Krieges, wahrscheinlich mit Ausnahme von Hitler und einigen wenigen der Nazi-Elite. Jedes Mal, wenn ich nach oben ging, wusste ich, dass jemand nach mir suchen würde. Ich musste an die amerikanischen Westernfilme denken, in denen der beste Revolverheld auf die Straße gerufen wird; ein weiterer Mensch, der sich profilieren will. Ich fühlte mich markiert, also musste ich ab und zu mein Flugzeug wechseln. Ich stellte fest, dass ich mit der schwarzen Tulpe mehr Schwierigkeiten hatte, Gegner zu finden, die mir größtenteils aus dem Weg gingen. Ich brauchte eine Tarnung.

F: Wie waren die Bedingungen in Russland?

A: Nun, im Winter können Sie sich das vorstellen. Wir hatten selten einen festen Unterschlupf und lebten in Zelten. Die Läuse waren das Schlimmste, und man konnte kaum etwas anderes tun, als seine Kleidung ans Feuer zu halten und sie knallen zu hören. Wir hatten DDT und badeten, wenn wir konnten. Krankheiten, insbesondere Lungenentzündung und Fußbrand, waren schlimm, vor allem bei den Bodenmannschaften. Die Ernährung war immer ein Problem, vor allem später im Krieg, und die Treibstoffbeschränkungen machten jeden Einsatz zu einer Herausforderung. Wir flogen immer von Graspisten und wurden oft bombardiert. Diese Pisten waren leicht zu reparieren, obwohl das Gelände

jeden Start und jede Landung zu einem Abenteuer machte. Manchmal zerbrachen Jäger ihr Fahrwerk, oder sie sackten einfach ein und kippten um. Die Wartung war ein weiterer Albtraum, denn Nachschub und Teile waren schwer zu bekommen, vor allem, wenn wir ständig unterwegs waren. Trotz dieser Probleme waren wir in den Jahren 1943-44 auf der Krim sehr erfolgreich.

F: Ich weiß, dass das JG-52, wie auch andere Einheiten, mit ausländischen Luftstreitkräften geflogen ist. Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?

A: Wir hatten eine königlich-ungarische Einheit, die uns zugeteilt war, sowie Kroaten. Sie waren gute Piloten und in vielerlei Hinsicht furchtlos. Gute Männer. Wir hatten noch mehr Kontakt zu den Rumänen, als wir dort stationiert waren, und dort hatten wir sowohl mit den Amerikanern als auch mit den Sowjets zu tun; eine sehr schwierige Zeit. Wir flogen in Russland gegen zwanzig zu eins. In Rumänien war es dreißig zu eins.

F: Hrabak hat mir die Evakuierung von der Krim beschrieben. Wie war das für Sie?

A: Nun, ich würde es nicht als Evakuierung bezeichnen, sondern als einen vollständigen Rückzug. Wir mussten uns bewegen, und ich entdeckte, dass man mit dem Funkgerät, der Panzerplatte und der Rückwand vier Männer im Heck stapeln konnte, aber drei waren das Höchste, was ich versuchen würde. Mit dieser Methode konnten wir viele unserer wertvollen Bodencrew vor der Gefangennahme bewahren.

F: Wie waren die Sowjets, die Sie gefangen genommen haben? Gab es unter Ihren Männern einen offenen Rassismus gegenüber diesen Menschen?

A: Überhaupt nicht. Ich würde sogar sagen, dass es in unserer Gruppe eine Mehrheit gab, die den ganzen nationalsozialistischen Blödsinn ein wenig ekelhaft fand. Hrabak legte großen Wert darauf, den neuen jungen Piloten zu erklären, dass sie, wenn sie glaubten, für den Nationalsozialismus und den Führer zu kämpfen, zur Waffen-SS oder so etwas wechseln sollten. Er hatte keine Zeit für politische Typen. Er führte einen Krieg gegen einen überragenden Feind und hielt keine politische Kundgebung ab. Ich glaube, dass dieser Ansatz Hrabak in den Augen von Göring und anderen geschadet hat, aber er war ein echter Mann und kümmerte sich um nichts anderes als um seine Männer. Hannes Trautloft war genauso, ebenso wie Galland. Bis auf wenige Ausnahmen waren alle Großen so. Ein russischer Gefangener zeigte uns sogar, wie wir unsere Motoren bei Minusgraden starten konnten, indem er Benzin in das Öl im Kurbelgehäuse mischte. Das war uns völlig unbekannt und wir waren sicher, dass wir bei der Explosion einen Jäger verlieren würden. Es funktionierte, denn das Benzin verdünnte das erstarrte Öl und verdampfte, als der Anlasser ansprang. Es war wunderbar. Ein anderer Kerl zeigte uns, wie man ein Feuer unter der Motorhaube entfacht und den Motor startet, ein weiterer hilfreicher Tipp. Derselbe Mann zeigte uns, wie man die Waffen feuerbereit hält, indem man sie in kochendes Wasser taucht, um die Schmiermittel zu entfernen, die die Mechanismen einfrieren. Ohne die Öle funktionierten sie einwandfrei. Ich war traurig über diese Männer, die niemanden hassten und gezwungen waren, einen Krieg zu führen, den sie lieber vermieden hätten.

F: Was waren einige Ihrer denkwürdigsten Kampferlebnisse im Kampf gegen feindliche Flugzeuge?

A: Eine Situation kommt mir in den Sinn. Ich befand mich in einem Duell mit einer Yak-9, die von Red Banner geflogen wurde, und dieser Kerl war gut und absolut wahnsinnig. Er versuchte immer wieder, hinter mich zu kommen, und jedes Mal, wenn er das Feuer eröffnen wollte, wich ich seinen Schüssen aus. Dann zog er an und rollte, und wir flogen frontal aufeinander zu und schossen, ohne dass wir getroffen wurden. Das passierte zwei Mal. Schließlich rollte ich in einen negativen G-Sturzflug, aus seiner Sichtlinie, und rollte aus, um ihn mit Vollgas zu verfolgen. Ich kam in einem flachen Steigflug von unten und feuerte ihn ab. Der Pilot sprang ab und wurde später gefangen genommen. Ich traf und sprach mit diesem Mann, einem Kapitän, der ein sympathischer Kerl war. Wir gaben ihm etwas zu essen und erlaubten ihm, sich auf dem Stützpunkt umzusehen, nachdem er uns sein Wort gegeben hatte, dass er nicht fliehen würde. Er war froh, am Leben zu sein, aber er war sehr verwirrt, denn seine Vorgesetzten hatten ihm gesagt, dass sowjetische Piloten bei Gefangennahme sofort erschossen würden. Dieser Mann hatte gerade eine der besten Mahlzeiten des Krieges gehabt und neue Freunde gefunden. Ich denke gerne, dass solche Leute nach Hause gingen und ihren Landsleuten die Wahrheit

über uns erzählten, nicht die Propaganda, die nach dem Krieg ausbrach, obwohl es zweifellos einige schreckliche Dinge gab. Einmal griff ich einen Flug von vier IL-2 an und schoss eine ab. Alle vier versuchten, in niedriger Höhe in Formation zu fliegen, und alle vier stürzten auf den Boden, da sie sich nicht mehr erholen konnten, weil ihre Bombenlast ihre Manövrierfähigkeit einschränkte. Das waren die einfachsten vier Abschüsse, die ich je hatte. Ich erinnere mich jedoch an das eine Mal, als ich über 20.000 tote Deutsche sah, die ein Tal übersäten, in dem sowjetische Panzer und Kosaken eine eingeschlossene Einheit angegriffen hatten, und dieser Anblick, selbst aus der Luft, war vielleicht der denkwürdigste meines Lebens. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich das auch jetzt noch. Eine solche Tragödie. Ich erinnere mich, dass ich weinte, als ich im Tiefflug über die Szene flog; ich konnte meinen Augen nicht trauen. Ein anderes Mal, im Mai 1944 in der Nähe von Jassy, wurden mein Flügelmann Blessin und ich von Jägern angegriffen, er brach nach rechts aus und der Feind folgte ihm nach unten. Ich rollte mich ab und folgte dem feindlichen Jäger auf das Deck. Ich funkte meinen Flügelmann an, er solle hochziehen und in einer flachen Kurve nach rechts gleiten, damit ich ein gutes Schussfeld hätte. Ich sagte ihm, er solle zurückschauen und sehen, was passiert, wenn man nicht auf seinen Schwanz aufpasst, und feuerte. Das Kampfflugzeug flog auseinander und fiel wie Konfetti. Abgesehen von Krupinskis Absturz an dem Tag, an dem ich ihn kennenlernte, gibt es jedoch ein klares und komisches Ereignis. Mein Flügelmann auf vielen Missionen war Carl Junger. Als er zur Landung ansetzte, kreuzte ein polnischer Bauer mit seinem Pferdewagen seinen Weg. Er stürzte hinein, tötete das Pferd und das Jagdflugzeug war nur noch ein verbogenes Wrack. Wir alle sahen es und dachten schon an die Beerdigung, als sich plötzlich die Trümmer bewegten und er ohne einen Kratzer herauskletterte, immer noch mit seiner Sonnenbrille. Er war bereit, wieder aufzusteigen. Erstaunlich! Dann waren da noch die amerikanischen Mustangs, deren Begegnung wir sowohl gefürchtet als auch erwartet hatten. Wir wussten, dass sie viel bessere Flugzeuge waren als unsere: neuer und schneller und mit einer großen Reichweite. Als wir in Rumänien waren, machten wir eine interessante Erfahrung mit Russen und Amerikanern.

F: Was geschah bei diesem Einsatz?

A: Wir starteten zu einem Einsatz, bei dem wir sowjetische Bomber abfangen sollten, die Prag angriffen, und wir zählten viele Flugzeuge amerikanischer Bauart mit Red Stars, die zu Ihrem Lend & Lease gehören. Aber dann waren auch amerikanische Kampfflugzeuge in der Nähe, und ich war tausend Meter über ihnen allen. Es schien, dass die Amerikaner und die Russen damit beschäftigt waren, sich gegenseitig zu untersuchen und nicht wussten, dass wir in der Nähe waren. Ich gab den Befehl, in einem einzigen Angriff durch die Mustangs, dann durch die russischen Jäger und durch die Bomber hindurch zu fliegen, dann würden wir uns aus dem Staub machen, da wir nur zu zweit waren. Ich schoss im Sturzflug schnell zwei P-51 ab und feuerte dann auf einen Boston-Bomber, der zwar gut getroffen wurde, aber nicht getötet werden konnte. Das zweite Element erzielte ebenfalls einen Treffer gegen die Mustangs, und meinem Flügelmann und mir ging es gut. Plötzlich geschah das Erstaunlichste. Die sowjetischen Jäger und die Amerikaner begannen, sich gegenseitig zu bekämpfen, und die Verwirrung kam uns zugute. Sie hatten wohl nicht bemerkt, dass ein Schwarm Deutscher die ganze Sache ausgelöst hatte! Die russischen Bomber warfen ihre Bomben in Panik ab und drehten ab. Ich sah, wie drei Yaks abgeschossen wurden und eine Mustang beschädigt wurde und weißen Rauch hinter sich her zog. Das war mein letzter Kampf gegen die Amerikaner.

F: Wann sind Sie den amerikanischen Piloten zum ersten Mal begegnet?

A: Das war bei der Verteidigung von Ploesti und Bukarest und auch über Ungarn, als die Bomber einflogen und sie schweren Jagdschutz hatten. Ich wurde abberufen, um das Kommando über die I/JG-52 zu übernehmen, und das war am 23. Juni 1944. B-17 griffen den Eisenbahnknotenpunkt an, und wir wurden in Stellung gebracht. Wir sahen die Mustangs zunächst nicht und bereiteten uns darauf vor, die Bomber anzugreifen. Plötzlich flogen vier von ihnen über uns hinweg und unter uns, also gab ich den Befehl, die Jäger anzugreifen. Ich näherte mich einem und feuerte, wobei sein Jäger auseinanderbrach und einige Teile meine Flügel trafen, und ich fand mich sofort hinter einem anderen wieder und feuerte, woraufhin er abstürzte. Mein zweiter Flug schoss die beiden anderen Jäger ab. Aber dann sahen wir andere und griffen erneut an. Ich schoss einen weiteren ab und sah, dass der Anführer noch seine Abwurftanks hatte, was seine Fähigkeit zu wenden einschränkte. Ich war sehr erleichtert, dass dieser Pilot sich erfolgreich aus dem Staub machen konnte. Nach dem Kampf hatte ich keine Munition mehr. Aber dieser Erfolg sollte sich nicht wiederholen, denn die Amerikaner lernten daraus und ließen sich nicht mehr in einen Hinterhalt locken. Sie schützten die Bomber sehr gut, und wir konnten nie nahe

genug herankommen, um Schaden anzurichten. Ich hatte die Gelegenheit, die Mustangs erneut anzugreifen, als ein Flug von hinten verfolgt wurde und ich versuchte, sie über Funk zu warnen, aber sie konnten mich nicht hören. Ich tauchte ab und näherte mich einer P-51, die auf eine 109 schoss, und jagte sie in die Luft. Ich rollte mich halb ab und erholte mich, um auf ein anderes der drei verbliebenen feindlichen Flugzeuge zu feuern, das ich ebenfalls in Brand setzte. Sobald das passiert war, wurde ich gewarnt, dass ich mehrere hinter mir hatte, also machte ich mich auf den Weg zum Deck, einen Schwarm von acht Amerikanern hinter mir. Das ist ein sehr unangenehmes Gefühl, kann ich Ihnen sagen! Ich machte ruckartige Drehungen nach links und rechts, als sie feuerten, aber sie feuerten aus zu großer Entfernung, um effektiv zu sein. Ich flog auf den Stützpunkt zu, damit die Abwehrgeschütze mir helfen würden, aber mir ging der Treibstoff aus und ich musste abspringen. Ich war mir sicher, dass dieser eine Pilot mich für einen Beschuss anvisiert hatte, aber er wich aus, sah mich an und winkte. Ich landete vier Meilen vom Stützpunkt entfernt; ich hatte es fast geschafft. An diesem Tag haben wir die Hälfte unserer Flugzeuge verloren. Wir waren zahlenmäßig zu stark unterlegen und viele der jungen Piloten waren unerfahren.

F: Wie haben Sie Ihren Feind in der Luft eingeschätzt?

A: Ich wusste, dass ein feindlicher Pilot, der früh anfing zu feuern, also weit außerhalb der maximalen Reichweite seiner Waffen, leicht zu töten war. Aber wenn ein Pilot näher kam, nicht schoss und die Situation zu beobachten schien, dann wussten Sie, dass ein erfahrener Pilot hinter Ihnen stand. Außerdem habe ich verschiedene Taktiken für verschiedene Situationen entwickelt, wie z.B. immer in die Geschütze eines sich nähernden Feindes zu drehen oder in einen negativen G-Sturzflug zu gehen, um ihn zu zwingen, zu folgen oder abzubrechen, dann auszurollen und manchmal die Fluggeschwindigkeit zu reduzieren, um ihm zu erlauben, sich zu sehr zu engagieren. Das war der Moment, in dem Sie sein Versagen ausnutzen konnten.

F: Es gab einige Skeptiker, die Ihre Abschüsse in Frage gestellt haben. Erzählen Sie davon, und wie hoch war die Zahl?

A: Nun, das ist einigen von uns passiert. Göring konnte nicht glauben, dass die Zahl der getöteten Soldaten ab 1941 so hoch war. Ich hatte sogar einen Mann in meiner Einheit, den Sie auch kennen, Fritz Oblesser, der meine Tötungen anzweifelte. Ich bat Rall, ihn von der 8. Staffel zu versetzen, damit er eine Weile mein Flügelmann sein konnte. Oblesser wurde gläubig und unterschrieb einige Abschüsse als Zeuge, und wir wurden danach Freunde.

F: Adolf Galland hat mir erzählt, wie er 1945 versucht hat, Sie in seine JV-44 zu holen. Warum haben Sie sein Angebot nicht angenommen, wie Krupi und Barkhorn?

A: Ich hatte mich zwar in der Me-262 qualifiziert, aber mein Herz und meine Freunde waren im JG-52, und ich hatte das Gefühl, dass ich dorthin gehörte. Die Loyalität zur Einheit war mir wichtig. Außerdem hatte ich viele neue Piloten, die Führung und Anleitung brauchten. Sie wurden immer jünger und hatten immer weniger Stunden Flugunterricht, bevor sie in die Schlacht geworfen wurden. Ich wurde gebraucht und dort blieb ich auch. Rall, Krupinski, Steinhoff und andere wurden zur Reichsverteidigung versetzt, wo sie ihren Krieg beendeten. Ich war hin- und hergerissen zwischen diesen Tatsachen, aber ich hatte das Gefühl, dass ich damals die richtige Entscheidung getroffen hatte. In späteren Jahren wurde mir klar, dass mein Leben ganz anders verlaufen wäre, wenn ich bei JV-44 geblieben wäre.

F: Wie sind Sie in sowjetischen Gewahrsam geraten?

A: Am 8. Mai 1945 startete ich gegen 0800 Uhr von meinem Flugplatz in der Tschechoslowakei in Richtung Brünn. Mein Flügelmann und ich sahen acht Yaks unter uns. Ich schoss eine ab und das war mein letzter Sieg. Ich beschloss, die anderen nicht anzugreifen, als ich sah, dass sich zwölf Mustangs über mir befanden. Mein Flügelmann und ich begaben uns auf das Deck, wo uns der Rauch der Bombardierung verbergen konnte. Wir zogen durch den Rauch und sahen wieder einmal die beiden Verbündeten über uns gegeneinander kämpfen. Unglaublich! Nun, wir landeten auf dem Feld und uns wurde gesagt, dass der Krieg vorbei sei. Ich muss sagen, dass ich während des Krieges nie einen Befehl missachtet habe, aber als General Seidemann mir und Graf befahl, in den britischen Sektor zu fliegen

und sich zu ergeben, um den Russen zu entgehen, während der Rest des Geschwaders sich den Sowjets ergeben sollte. Ich konnte meine Männer nicht zurücklassen. Das wäre eine schlechte Führung gewesen. Es war ein hohes Kopfgeld auf mich ausgesetzt, ähnlich wie auf Rudel. Ich war sehr bekannt und jeder wusste, dass Stalin mich gerne haben würde. Ich war mit meiner Einheit auf dem Marsch durch die Tschechoslowakei, als wir uns einer amerikanischen Panzereinheit ergaben. Sie lieferten uns alle an die Sowjets aus. Ich erinnere mich, dass Graf mir sagte, dass die Sowjets uns als Diamonds-Gewinner wahrscheinlich hinrichten würden, wenn sie uns bekämen. Damals hatte ich keinen Zweifel daran, dass er Recht hatte. Graf erwähnte auch die Frauen, Kinder und das Bodenpersonal, die niemanden hätten, der ihnen helfen könnte; sie wären der Gnade der Roten Armee ausgeliefert, und wir alle wussten, was das bedeutete. Nun, wir zerstörten die Flugzeuge und die gesamte Munition, einfach alles. Ich saß in meinem Jagdflugzeug und feuerte mit den Kanonen in den Wald, wo der ganze Treibstoff abgeworfen worden war, und sprang dann ab. Wir haben fünfundzwanzig einwandfreie Jagdflugzeuge zerstört. Es wäre schön, sie jetzt im Museum zu haben.

F: Wie war es für Sie, als Sie kapitulierten?

A: Graf, Grasser und ich ergaben uns der 90. Infanteriedivision und wurden in einem Lager mit Stacheldraht untergebracht. Die Bedingungen waren schrecklich. Viele Männer beschlossen zu fliehen, und einige wurden dabei von den Wachen unterstützt. Wir hatten acht Tage lang nichts zu essen und dann wurde uns mitgeteilt, dass wir verlegt werden sollten. Wir alle, auch Frauen und Kinder, wurden auf ein offenes Feld gebracht. Die Lastwagen hielten an und dort warteten sowjetische Truppen auf uns. Die Russen trennten dann die Frauen und Mädchen von den Männern, und es geschahen die schrecklichsten Dinge, die Sie kennen und die ich hier nicht erzählen kann. Wir sahen das, die Amerikaner sahen das, und wir konnten nichts dagegen tun. Männer, die wie Löwen kämpften, weinten wie Babys beim Anblick von völlig Fremden, die wiederholt vergewaltigt wurden. Ein paar Mädchen schafften es, zu einem Lastwagen zu rennen und die Amerikaner zogen sie hinein, aber die Russen, die meisten waren betrunken, richteten ihre Gewehre auf die Alliierten und gaben ein paar Schüsse ab. Dann beschlossen die Lastwagenfahrer, schnell wegzufahren. Einige Frauen wurden nach den Vergewaltigungen erschossen. Andere hatten nicht so viel Glück. Ich erinnere mich an ein zwölfjähriges Mädchen, dessen Mutter vergewaltigt und erschossen worden war und das von mehreren Soldaten vergewaltigt wurde. Sie starb bald darauf an diesen Taten. Dann kamen weitere Russen, und es begann von vorne und dauerte die ganze Nacht. Im Laufe der Nacht begingen ganze Familien Selbstmord, Männer töteten ihre Frauen und Töchter und dann sich selbst. Ich kann diese Dinge immer noch nicht glauben, während ich jetzt spreche. Ich weiß, dass viele diese Geschichte nicht glauben werden, aber sie ist wahr. Bald darauf kam ein russischer General und gab den Befehl, all dies zu beenden. Er meinte es ernst, denn einige der Russen, die sich nicht fernhielten und zu Vergewaltigungen kamen, wurden auf der Stelle von ihren eigenen Männern durch Erhängen hingerichtet.

F: Wie war Ihre Internierung in Russland?

A: Nun, ich war etwas berühmt oder berüchtigt, je nachdem, wie man es sieht, und die Sowjets waren sehr daran interessiert, ein Exempel an mir zu statuieren. Ich wurde nie schwer geschlagen oder gefoltert, aber ich wurde mehrere Jahre lang ausgehungert und bedroht. Die Verhöre waren das Schlimmste. Ich weiß, dass Sie mehrere Deutsche interviewt haben, die das Gleiche erlebt haben. Die Geschichten sind so ziemlich die gleichen, also werde ich nicht ins Detail gehen. Als erstes wurden wir körperlich untersucht, um festzustellen, wie fit wir für harte Arbeit waren. Dann setzten sie uns in einen Zug, der von Wien in die Karpaten in Rumänien umgeleitet wurde. Wir wurden in ein anderes Gefängnis mit rumänischen kommunistischen Wächtern gesteckt. Das dauerte eine Woche und dann bestiegen wir einen anderen Zug. In den kleinen Waggons gab es keinen Platz, so dass nicht alle sitzen konnten und wir uns abwechselten. Schließlich kamen wir in der Nähe von Kirov an und stiegen in einem Sumpf aus. Das war für eine Weile unser Zuhause. Von den 1.500 Kriegsgefangenen, die an diesem Ort abgesetzt wurden, überlebten etwa 200 den ersten Winter. Das weiß ich von einigen, die überlebt haben. Sie wurden nicht verpflegt, sondern zu Tode geschuftet. Ich wurde nach Gryazovets geschickt, wo Assi Hahn bereits war. Er war seit 1943 in Kriegsgefangenschaft.

F: In welchem Lager waren Sie als Kriegsgefangener?

A: Ich war in mehreren Lagern, Shakhty, Novocherkassk, wo ich in Einzelhaft gehalten wurde, und Diaterka. Ich war in den Hungerstreik getreten, um gegen die Sklavenarbeit zu protestieren und gegen die Tatsache, dass die Sowjets die Männer einfach aus Bosheit zu Tode arbeiten ließen. Ironischerweise wurde ich in einem Lager in Kuteynikovo untergebracht, wo mein Geschwader 1943 stationiert gewesen war.

F: In welchem Lager gab es den Aufstand?

A: Das war Shakhty. Damals weigerten ich und andere sich unter Berufung auf die Genfer Konvention zu arbeiten. Sie steckten mich zurück in Einzelhaft. Dies war ein Arbeitslager für den Bergbau und viele Männer waren dessen überdrüssig, und ich glaube, dass meine Abwesenheit das Problem auslöste. Innerhalb weniger Tage stürzten sich die Kriegsgefangenen auf die Wachen, trieben den Lagerkommandanten in die Enge und ließen mich frei. Das war ziemlich aufregend. Dann schickten sie mich in die anderen Lager, und in Diaterka waren 4.000 Männer.

F: Beschreiben Sie ein Lager, wie war es angelegt?

A: Ein gutes Beispiel war Diaterka. Es gab einen hohen Zaun, dann eine tote Zone mit einem Gehweg für Wachen und Hunde, dann einen weiteren Zaun mit Wachtürmen mit mehr Wachen und Maschinengewehren. Es gab lange Reihen von Baracken, die nicht gegen die Kälte isoliert waren, und die Winter waren ziemlich kalt, das kann ich Ihnen sagen. In jeder Baracke waren je nach Größe zwischen 200 und 400 Gefangene untergebracht, und es gab Reihen von Holzkojen in drei bis vier Etagen. Das Lager war in Hochsicherheits- und Mindestsicherheitsabteilungen unterteilt, wobei wir in der sichersten Abteilung untergebracht waren. Im Hochsicherheitstrakt waren Elitemitglieder des Dritten Reichs und spezielle sowjetische politische Gefangene untergebracht, und dieser Trakt war sogar innerhalb unseres Teils in einem eigenen abgesperrten Bereich. Hier wurden unter anderem Hitlers SS-Adjutant Otto Günsche und Graf von der Schulenburg festgehalten. Ich blieb dort bis 1954, als ich nach Nowotscherkassk zurückgeschickt wurde. Das war mein letztes Lager.

F: Haben die Sowjets versucht, Sie zu rekrutieren, wie sie es mit anderen gemacht haben?

A: Ja, sie boten mir die Möglichkeit an, nach Hause zurückzukehren, wenn ich als Agent für sie arbeiten würde, was aber nicht in Frage kam. Auch das gefiel ihnen nicht. Als Anreiz, um zum Kommunismus überzutreten, wurden mir Küchentätigkeiten zugewiesen. Ich glaube, wenn sie uns hochrangige und hochdekorierte Offiziere dazu bringen könnten, zu konvertieren, würde ihnen das die Arbeit sehr erleichtern. Sie haben Graf konvertiert, was eine Schande war, aber er hat sich den Kommunismus nicht zu eigen gemacht. Er sah die Sache pragmatisch - entweder der westliche Weg oder der sowjetische Weg, und er war bereits dort. Sie ließen ihn 1950 frei, aber ich hatte nicht so viel Glück. Diejenigen von uns, die sich wehrten, wurden viel länger bestraft. Sie wollten mich als Informant und gaben mir sogar eine Liste mit Namen von Offizieren, über die sie Informationen wollten. Sie versprachen mir eine vorzeitige Entlassung, wenn ich das tun würde. Ich weigerte mich. Sie steckten mich ein paar Mal in Einzelhaft, für eine lange Zeit.

F: Wie haben Sie Ihren Verstand bewahrt, als es anderen nicht gelang?

A: Ich dachte an meine Uschi. Sie hielt mich aufrecht, und der Gedanke an meine Familie, die auf mich wartete. Sie drohten damit, meine Frau und meinen Sohn zu töten oder sie mit Gewalt nach Russland zu bringen, und sie sprachen davon, schreckliche Dinge zu tun. All das war dazu da, Sie zu zermürben.

F: Hatten Sie Post oder Kommunikation mit Deutschland?

A: Wir durften nur fünfundzwanzig Wörter auf einer Postkarte verschicken, manchmal viel weniger, und das war nicht oft der Fall. Die Briefe, die ich mit zurückkehrenden Kriegsgefangenen hinausschmuggelte, lieferten die nötigen Informationen. In den zehneinhalb Jahren erhielt ich etwa fünfzig Briefe von Uschi, aber sie schrieb über 400. Einen Brief zu bekommen, war der größte moralische Schub, den man sich vorstellen kann.

F: Sie und Graf haben sich in Russland getrennt. Warum war das so?

A: Nun, wir hatten vereinbart, unsere Diamanten niemals an die Sowjets abzugeben. Meine Originale waren bei Uschi, und eine Kopie wurde von einem Amerikaner mitgenommen, und eine weitere Kopie hatte ich auch. Ich warf sie weg, obwohl sie wertlos waren, anstatt die Graf zu übergeben und hatte seine gegeben, und sie lagen auf dem Tisch des NKWD-Offiziers, als ich gerufen wurde. Er wollte auch meine haben. Er hat sie nicht bekommen. Sie wollten auch detaillierte Informationen über die Me-262, von der sie mehrere erbeutete Maschinen hatten, die sie auswerten wollten. Ich habe ihnen nicht geholfen.

F: Was unterschied die Deutschen von den anderen internationalen Gefangenen? Wie haben Sie alle überlebt, während so viele umgekommen sind?

A: Ich würde sagen, unsere Disziplin. Wir haben nie unsere militärische Haltung verloren und unser starres System und der gegenseitige Respekt vor unserer eigenen Autorität haben uns aufrechterhalten. Wir hatten die Rangstruktur und die Geistesgegenwart, unsere eigenen Führungsgremien zu bilden. Auch wenn wir keinen Rang trugen, verstand jeder seinen Platz und jeder arbeitete innerhalb des Systems. Das war unsere Stärke, ebenso wie der Glaube vieler von uns an Gott. Ich dachte an meinen Glauben und meine Uschi, und das hat mich durchgebracht. Für viele Männer war es schwierig, als die Nachricht kam, dass ihre Frauen sich von ihnen scheiden ließen oder dass ein Verwandter, z.B. ein Elternteil, gestorben war. Mein Sohn Peter starb, während ich in Kriegsgefangenschaft war, aber ich erfuhr das erst viel später, ein Jahr oder länger, wie bei meinem Vater. Ich erfuhr mehr, als ich 1955 zusammen mit Hans Baur, Ferdinand Schoerner, Hajo Herrmann, Herman Graf, Johannes Wiese und einigen anderen repatriiert wurde. Assi Hahn wurde früher als der Rest von uns entlassen, ebenso wie Walter Wolfram, der vor unserer Gefangennahme schwer verwundet worden war. Wolfram schmuggelte für mich einen privaten Brief an Uschi, der sie wissen ließ, dass ich noch am Leben war.

F: Sie haben doch Pakete vom Roten Kreuz erhalten, die allen Gefangenen zur Verfügung standen, oder?

A: Ja, manchmal, aber diese wurden oft durchwühlt und verzögerten sich so lange, dass der Inhalt der Pakete wertlos war. Die Pakete, die gut ankamen, waren sehr hilfreich, vor allem, wenn es um den Handel mit der örtlichen Zivilbevölkerung ging. Wir schlossen viele Freundschaften mit den einheimischen Bauern, und sie waren uns nicht böse und wir ihnen auch nicht.

F: Wie viele Einsätze haben Sie während des Krieges geflogen?

A: Ich glaube, ich habe etwa 1.456 Einsätze geflogen, aber ich weiß die genaue Zahl nicht mehr.

F: Was war Ihre bevorzugte Angriffsmethode?

A: Aus der Sonne zu kommen und sich zu nähern; Hundekämpfe waren Zeitverschwendung. Die Flucht nach vorn mit dem Überraschungsmoment war für mich, wie für die meisten der hochrangigen Piloten, von Vorteil. Sobald ein Russe abgeschossen wurde, vor allem der Anführer, wurden sie desorganisiert und leicht angreifbar. Das war nicht immer der Fall, vor allem später im Krieg, und es gab spezielle Einheiten mit hochqualifizierten und disziplinierten Piloten, wie die Red Banner-Einheiten, die ihnen das Leben schwer machten.

F: Sie wurden nie verwundet, oder?

A: Nein. Ich hatte großes Glück, im Gegensatz zu Rall und Krupinski und vor allem zu Steinhoff, der fast bei lebendigem Leib verbrannt wäre. Einmal wurde ich auf dem Rückweg von einer kurzen Gefangenschaft fast von einem deutschen Wachposten getötet. Das war zu knapp für mich.

F: Wurden Sie jemals abgeschossen?

A: Nein, nie von einem feindlichen Flugzeug, aber ich musste vierzehn Mal eine Bruchlandung machen, weil ich bei meinen Siegen beschädigt wurde oder mechanisches Versagen hatte, aber ich bin nie mit dem Fallschirm abgesprungen. Ich habe nie den Sieg eines anderen Piloten übernommen.

F: Soweit wir wissen, waren Sie mit zweiundzwanzig Jahren der jüngste Empfänger der Diamanten. Fanden Sie diese Auszeichnung problematisch?

A: Ich denke, dass ich als Hauptmann und Diamanten-Träger in diesem Alter eine Menge Verantwortung übernehmen musste. Ich glaube, dass ich diese Verantwortung dank der Stärke und Freundschaft meiner Kameraden bewältigen konnte. Ich würde sagen, dass ich ehrgeizig und eifrig war; ich kann mir keinen Kampfpiloten vorstellen, der diese Eigenschaften nicht hat. Es ist nicht immer leicht, ein Held zu werden, denn man muss den Erwartungen anderer gerecht werden. Ich hätte es vorgezogen, einfach meine Arbeit zu machen und den Krieg anonym zu beenden. Das hätte das Leben als sowjetischer Kriegsgefangener viel einfacher gemacht.

F: Welche Ereignisse haben Ihre Freilassung bewirkt?

A: Bundeskanzler Konrad Adenauer war dabei sehr entscheidend. Meine Mutter hatte in meinem Namen an Stalin und Molotow geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Sie schrieb an Adenauer und er antwortete persönlich, dass er sich mit dem Problem befasse. Die Sowjets wollten ein Handelsabkommen mit dem Westen, insbesondere mit Westdeutschland, und Teil dieses Abkommens war die Freilassung aller Kriegsgefangenen. Ich wusste, dass etwas im Gange war, als wir ins Kino gehen durften und neue Kleidung bekamen, eine Art Anzug und keine Gefängniskleidung. Wir bestiegen einen Bus nach Rostow, wo wir im Oktober 1955 in einen Zug stiegen. Weitere Züge sollten folgen, der letzte kam im Dezember. Sobald der Zug in Herleshausen anhielt, konnte ich ein Telegramm an meine Uschi schicken.

F: Was würden Sie sagen, waren die größten Höhen und Tiefen der Heimkehr im Jahr 1955?

A: Ich erfuhr, dass mein Sohn Peter Erich und mein Vater gestorben waren, während ich im Gefängnis saß, und das war sehr schwer für mich, mehr will ich nicht sagen. Aber meine Mutter und die liebe Uschi waren da und warteten auf mich. Sie haben die Hoffnung nie aufgegeben, und ich glaube, dass mein Glaube an ihre Stärke mich durch die schrecklichsten Folterungen und den Hunger gebracht hat. Was auch immer der NKWD mir antat, ich dachte nur an meine Familie und konzentrierte mich auf sie. Eine andere traurige Sache war, dass, als der Zug anhielt und wir ausstiegen, Hunderte von Frauen und Männern Fotos von Söhnen, Brüdern, Ehemännern und Vätern in der Hand hielten und jeden, den sie sahen, fragten, ob sie ihre Lieben kannten. Viele Tausende waren gestorben, und es gab kaum eine Mitteilung darüber, was in der Heimat geschehen war, so dass viele nie zurückkehrten und die Familien nichts wussten. Sie waren einfach Geister, die verschwunden waren. Ich finde das sehr traurig.

F: Was war eines der ersten Dinge, die Sie wollten, als Sie nach Hause kamen?

A: Nun, ein gutes Essen und ein heißes Bad! Aber meine Uschi zu sehen, war der größte Traum. Außerdem las ich alles, was ich finden konnte: Zeitungen, Bücher und Zeitschriften, ich wollte Informationen. Ich hatte so lange in einem intellektuellen Vakuum gelebt, ich wollte Wissen. Natürlich hatten Uschi und ich unsere kirchliche Hochzeit, die längst überfällig war.

F: Gab es eine Feier zu Ihrer Rückkehr?

A: Ja, ein großes Fest war geplant, aber ich habe es abgelehnt. Ich hielt es nicht für angemessen, bevor nicht alle, die noch am Leben waren, zu Hause waren. Auch ich konnte die wieder aufgebauten Gebiete und die vielen neuen Autos, die Flugzeuge am friedlichen Himmel nicht glauben. Der Kleidungsstil war neu, alles war neu. Eine der ersten Menschen, die ich traf, war Assi Hahn, der fünf Jahre zuvor nach Hause zurückkehrte.

F: Warum sind Sie der Bundesluftwaffe beigetreten. Gab es irgendetwas in Ihrem Kopf, das Sie davon abgehalten hätte, wieder eine Uniform zu tragen?

A: Es gibt immer den Gedanken, dass man noch einmal in die gleiche Situation kommen könnte. Ich war dreiunddreißig, als ich nach Hause kam, und das ist spät im Leben, um eine Karriere zu beginnen. Ich hatte den Kontakt zur Welt verloren, aber das Einzige, was ich kannte, war die Fliegerei und das Militär. Das war eine sichere Entscheidung. Auch der Gedanke, in einem weiteren Krieg zu kämpfen,

machte mir Angst. Aber ich dachte auch an die Bedürfnisse meines Landes, und meine alten Kameraden hatten sich angeschlossen und drängten mich, das Gleiche zu tun. Krupi rief an und wollte, dass ich mit ihm und Gerd Barkhorn nach England flog. Dieter Hrabak kam sogar zu mir nach Hause und sprach mit mir. Ich trat 1956 bei. Die alten Jungs waren wieder da.

F: Wie haben Sie wieder mit dem Fliegen angefangen?

A: Ich hatte einen Freund, der mir erlaubte, sein Leichtflugzeug zu fliegen, und ich machte den Schein als Privatpilot. Auch Heinz Baer und andere waren mir eine große Hilfe. Ich absolvierte Auffrischungs- und Umschulungslehrgänge in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten für die neueren Modelle. Ich wurde zum ersten Kommodore der neuen JG-71 "Richthofen" ernannt und war sehr stolz darauf.

F: Ich weiß, dass Sie und Steinhoff, neben anderen, die deutsche Regierung vor dem F-104 Programm gewarnt haben und dass dies ein sehr sensibles Thema war. Was sagen Sie heute dazu?

A: Ja. Nun, der Starfighter war ein großartiges Flugzeug, aber er hatte Probleme, und ich hatte nicht das Gefühl, dass Deutschland diese Maschine brauchte oder dass unsere Piloten sie ohne viel mehr Erfahrung überhaupt bedienen konnten. Viele höhere Stellen waren der Meinung, dass ich aus der Reihe tanzte, aber ich habe gesagt, was ich für richtig hielt, und es hat sich gezeigt, dass ich Recht hatte, aber das hat mir Feinde gemacht. Ich habe auch andere Dinge getan, die als kriminell angesehen wurden, z.B. habe ich die F-86 der Einheit mit meinem alten Tulpenmuster lackieren lassen und ich habe die Geschwaderbalken wie in den alten Tagen erstellt, was für Aufsehen sorgte. Ich war der Meinung, dass die Moral wichtig war und die Kameradschaft durch ein einzigartiges und unterscheidendes Emblem gefördert werden musste. Die Balken wurden auf Anweisung der Vorgesetzten abgeschafft, obwohl heute alle Geschwader sie haben. Ich hatte zwar Befürworter, wie General Kammhuber, aber er war eine seltene Rasse aus den alten Tagen.

F: Was haben Sie nach Ihrer Pensionierung gemacht?

A: Ich gab Flugunterricht und flog in einigen Flugvereinen und flog in einem Kunstflugteam mit Dolfo Galland. Später habe ich beschlossen, mich einfach zu entspannen und das Leben zu genießen. Ich habe meine Familie und Freunde und lerne immer wieder neue kennen, wie Sie, Colin. Wir haben viele Jahre lang oft miteinander gesprochen, aber ich habe das Gefühl, dass es jetzt an der Zeit ist, einige der Dinge zu sagen, über die ich nie wirklich gesprochen habe. Es gibt immer eine Zeit für alles.

F: Eine Frage, die sich viele stellen werden, ist, wie können Sie nach Ihren Erfahrungen mit den Russen keinen Hass auf sie haben?

A: Eine Sache, die ich gelernt habe, ist dies: Erlauben Sie sich niemals, Menschen wegen der Taten einiger weniger zu hassen. Hass und Bigotterie haben mein Land zerstört, und Millionen sind gestorben. Ich hoffe, dass die meisten Menschen die Deutschen nicht wegen der Nazis oder die Amerikaner nicht wegen der Sklaven hassen. Hassen Sie niemals, er frisst Sie nur auf. Seien Sie aufgeschlossen und suchen Sie immer nach dem Guten im Menschen. Sie werden vielleicht überrascht sein, was Sie finden.

Quelle